

Daniel Dangendorf

## Im Einklang mit dem Evangelium: Liedauswahl im Spannungsfeld polyphoner Gottesdienstformen

Mit der Musik und dem gemeinsamen Singen im Gottesdienst ist das so eine Sache. Nirgendwo wird die Einheit der Gemeinde, die Gemeinschaft miteinander und – theologisch gesprochen – das „allgemeine Priestertum“ aller Gläubigen so schön hörbar zum Ausdruck gebracht wie im gemeinsamen Gesang. Die reformatorische Wiederentdeckung des allgemeinen Priestertums drückte sich ganz wesentlich auch in der schrittweisen Einführung des volkssprachlichen Gesangs aus. Der Grundgedanke der Einheit und Einmütigkeit der Gemeinde ist zweifelsohne schon neutestamentlich verankert und findet auch bei den frühen Kirchenvätern großen Nachhall. So schreibt Ignatius im zweiten Jahrhundert an seine Gemeinde in Ephesus: *„Darum wird in eurer Einmütigkeit und zusammenklingenden Liebe Jesus Christus besungen. Aber auch Mann für Mann sollt ihr zum Chor*

*werden, damit ihr in Einmütigkeit zusammenklingend Gottes Tonweise in Einheit aufnehmt und mit einer Stimme dem Vater durch Jesus Christus lobsingt“*<sup>1</sup> (IgnEph 4,1–2). Wir alle merken, was unseren Gottesdiensten in diesen Pandemiezeiten plötzlich fehlt, wenn allenfalls Vortragsgesang gestattet und die Gemeinde zum Zuschauen verdammt ist.

Andererseits offenbart ein nüchterner Blick in unsere Gemeinden nicht erst seit Beginn der Pandemie, dass der theologische Anspruch und die gelebte Realität weit auseinanderliegen können. Menschen verlassen ihre Ortsgemeinden, weil ihnen die Musik nicht mehr zusagt. Glaubensgeschwister entzweien sich nicht nur an theologischen Fragen, sondern auch an Fragen des Gottesdienststils und des Musikstils. Auch das ist ein uraltes Problem, das nicht erst seit dem Aufkommen der modernen Lobpreismu-

sik existiert. So konnte sich im 18. Jahrhundert zum Beispiel Johann Friedrich Reichardt wortgewaltig darüber beschweren, dass die Chöre „die Geschichte des Leidens Christi auf elende Opern- und Operettenarien, Studentenlieder und Firlefanzerey ihres Herrn fip und fap abquiken“<sup>2</sup>.

Konstruktive Kritik an der sonntäglichen Liedauswahl hat ihr gutes Recht, wenn sie in Liebe geäußert wird und die individuellen Möglichkeiten und Grenzen der Verantwortlichen berücksichtigt. Der innertheologische Diskurs über gute Kriterien für gottesdienstliche Musik steht immer wieder latent in der Gefahr, bei der idealistischen Formulierung von theologischen Leitgedanken und musikalischen Gütekriterien stehen zu bleiben, die dann nicht wirklich umsetzbar sind. Leitfragen sind gut und nützlich, aber die praktisch-theologische Heraus-

forderung besteht darin, zunächst zu verstehen, wie und nach welchen Kriterien die Lieder Woche für Woche von Pastoren, Gottesdienstmoderatoren oder Musikern tatsächlich ausgesucht werden.<sup>3</sup> Die Anspruchsliste an gute gottesdienstliche Musik gerät sonst schnell zu einer frommen Wunschliste, für die man in der wöchentlichen Gemeindepraxis die berühmte „eierlegende Wollmilchsau“ benötigt. Es liegt auf der Hand, dass wir zuweilen Musiker mit der theologischen Bewertung von Liedern überfordern, aber auch von Pastoren nicht immer erwarten können, zu beurteilen, ob ein theologisch gehaltvolles, passendes Wunschlid überhaupt gut singbar ist.

Wer Kriterien für die gottesdienstliche Liedauswahl formulieren möchte, kommt nicht umhin, dabei die *Polyphonie*,<sup>4</sup> die Vielstimmigkeit und eigenständige Vielfalt der Gottesdienstformen

und der Gottesdienstvorbereitung angemessen zu berücksichtigen. Gerade die Gottesdienstform ist dabei alles andere als eine bloße Geschmacksfrage, sondern – wie wir noch sehen werden – ein entscheidender Faktor, der mitbestimmt, wie Lieder ausgewählt werden.

## Die wachsende Vielfalt evangelischer Gottesdienste

In einer digital vernetzten Gesellschaft, in der wir musikalische und liturgische Anregungen von überall her bekommen können und sie uns unmittelbar zur Verfügung stehen, lassen sich Gottesdienstformen immer schwerer voneinander abgrenzen. So spricht man in der Liturgiewissenschaft bereits davon, dass „die Zeit der großen liturgischen Narrative und Paradigmen vorbei ist“<sup>5</sup>. In musikalischer Hinsicht wird dieser Trend darin ersichtlich, dass in einem Gottesdienst ganz verschiedene Musikstile, von Bach über Taizé bis zu Hillsong, nebeneinander ihren Platz haben können. Trotz dieser Zunahme an Vielfalt hat die jeweilige Gemeindefradition weiterhin einen Einfluss darauf, ob unsere Gottesdienste eher frei oder liturgisch vorgeplant gestaltet werden.

Von ihrer Herkunft her lassen sich die verschiedenen Denominationen verschiedenen Gottesdienstgrundformen zuordnen. Die freien und spontanen Gottesdienste der pfingstlich-charisma-



Historiker haben vielfach herausgestellt, dass die Reformatoren den Gemeindegesang maßgeblich dazu gebrauchten, die Botschaft des Evangeliums dem Kirchenvolk eingängig zu vermitteln.

tisch geprägten Gemeinden und der (exklusiven) Brüdergemeinden bilden dabei den Gegenpol zu den zum Teil vorformulierten Liturgien in lutherischen und reformierten Landeskirchen. Die meisten Freikirchen verorten sich irgendwo dazwischen und verbinden traditionelle Formelemente mit freien Elementen. Das breite Spektrum von „freien“ bis hin zu „liturgischen“ Gottesdiensten möchte ich für unsere Zwecke grob skizzieren. Dabei gilt natürlich, dass es in jeder Denomination Ausnahmen von der Regel

gibt und in der Praxis die verschiedenen Gottesdienstformen in regem Austausch stehen. So hat die Lobpreismusik auch in manchen Landeskirchen Eingang gefunden, während in der Lobpreisszene auch immer wieder traditionelle liturgische Formen neu entdeckt werden.

Der pfingstlich-charismatische Lobpreis betont von seinen Wurzeln her vor allem die pneumatische Dimension der Anbetung. Im Vordergrund steht der Gedanke, im gemeinsamen Lobpreis dem Heiligen Geist Raum zu geben.<sup>6</sup>

Dieser Grundgedanke findet sich ebenfalls in der frühen Brüderbewegung wieder, wo in Anlehnung an 1Kor 14,26 ein jeder ein Lied zum Gottesdienst beitragen konnte.<sup>7</sup> In den frühen Tagen der Pfingstbewegung, während der Azusa Street Revival, wurden die Lieder nicht vorausgewählt, sondern entstanden in der Selbstwahrnehmung durch ein spontan gewirktes „Singen im Geist“. Die inhaltliche Ausrichtung der Lieder war dennoch breit gestreut.<sup>8</sup> Auch wenn diese Radikalform heute seltener geworden ist, hat sich die Pfingstbewegung bis heute die Wertschätzung der spontanen Geistesleitung erhalten.<sup>9</sup> Zwar erfordert die multimediale Gestaltung vieler heutiger Gottesdienste in manchen Gemeinden minutiöse Vorabgespräche zwischen Licht- und Bühnentechnikern und Musikern, aber das Grundanliegen der Geistesleitung ist weiterhin als Leitmotiv bei der Auswahl vielerorts ausgeprägt. Eine inhaltliche Absprache zwischen Prediger und Musiker ist möglich, aber nicht zwingend erforderlich. Und so sind in vielen pfingstlich-charismatischen Gemeinden die Lobpreisleiter in der Liedauswahl frei und häufig auch auf sich allein gestellt.

Den traditionellen lutherischen und reformierten Protestantismus kennzeichnet ursprünglich die Wiederentdeckung der didaktischen, katechetischen und seelsorgerlichen Funktion des Gesanges.<sup>10</sup> Damit einher geht in den traditionellen reformatorischen Liturgien die

theologisch durchdachte, vorbereitete Wortwahl der einzelnen Gottesdienstbeiträge und damit auch ein natürlicher Hang zu theologisch gehaltvollen Liedtexten, die häufig auch in einem direkten Kontext zum Predigtthema oder dem Thema des Kirchenjahrs stehen. Historiker haben vielfach herausgestellt, dass die Reformatoren den Gemeindegesang maßgeblich dazu gebrauchten, die Botschaft des Evangeliums dem Kirchenvolk eingängig zu vermitteln.<sup>11</sup> Und auch wenn die Frage nach dem Verhältnis von Gemeindegesang und Predigt in der nachreformatorischen Geschichte der protestantischen Landeskirchen unterschiedlich beantwortet wurde, ist die Zentralität der Predigt bis heute ein Charakteristikum des evangelischen Gottesdienstes geblieben.<sup>12</sup> Vom Grundanliegen der Verkündigung her gewinnt die Liedauswahl ihre Gestalt. So sehen auch neuere Kirchenordnungen noch vor, dass die Liedauswahl Aufgabe des Pfarrers in Absprache mit dem jeweiligen Kirchenmusiker ist.<sup>13</sup>

Viele evangelikale Freikirchen und Gemeinschaften ordnen sich zwischen diesen beiden Polen irgendwo ein. Hier verschmilzt auf musikalischer Seite das Liedgut der Reformation, des Pietismus, der verschiedenen Erweckungsbewegungen mit der zeitgenössischen Lobpreismusik, die auch ihrerseits inzwischen eine Entwicklung und Geschichte hinter sich hat.<sup>14</sup> Freikirchen verstehen sich oft auch bewusst als frei im Um-

gang mit der Tradition. Auch wenn jede Gemeinde ihre eingespielten und zuweilen auch unbewussten Traditionen hat, ist der Umgang mit der Tradition eher ungebunden und spielerisch,<sup>15</sup> manchmal aber auch dezidiert „anti-ritualistisch“<sup>16</sup>. Der Schweizer Theologe Stefan Schwyer hat in einer umfassenden Untersuchung freikirchlicher Gottesdienste deren große liturgische Vielfalt kürzlich hervorragend erfasst und dargestellt.<sup>17</sup> Es würde an dieser Stelle zu weit gehen, diese Vielfalt eingehender zu beschreiben.

Eine weitere Besonderheit freikirchlicher Gottesdienste ist jedoch für unsere Fragestellung unmittelbar relevant. Der urevangelische Gedanke des allgemeinen Priestertums drückt sich in Freikirchen ganz praktisch auch in einer verstärkten Beteiligung von Laien an der Gottesdienstgestaltung aus.<sup>18</sup> Luther selbst hat diese amtstheologische Schlussfolgerung noch nicht gezogen, räumte aber jedem Gläubigen die Macht (*potestas*) zur Verkündigung des Evangeliums ein.<sup>19</sup> Die gottesdienstliche Aufgabe der hauptamtlichen Pastoren (so es überhaupt hauptamtliche Pastoren gibt) fokussiert sich in vielen Freikirchen oft stärker auf die eigentliche Predigt, weniger auf die Gesamtleitung des Gottesdienstes. So ist die Gottesdienstplanung und -gestaltung in vielen Gemeinden Aufgabe von ehrenamtlichen Gottesdienstleitern oder Gottesdienstmoderatoren, die jeden Sonntag aufs Neue die Ideen des Pastors und der

Musiker bündeln, aber auch eigene Akzente in der Gottesdienstgestaltung setzen.

Je nach Gottesdienstform und denominationeller Prägung fällt die Aufgabe der Liedauswahl also typischerweise eher den Pastoren, den Musikern oder den Gottesdienstmoderatoren zu. Dabei haben Pastoren, Musiker und Gottesdienstmoderatoren jeweils auch ihren ganz eigenen Zugang zur Vorbereitung. Ich möchte das anhand von drei fiktiven und idealtypischen Fallbeispielen veranschaulichen, die auf realen Erfahrungen aus Interviews mit Musikern, Pastoren und Gottesdienstleitern unterschiedlichster Gemeindefraditionen beruhen.<sup>20</sup> Freilich gilt auch hier, dass diese Typen nicht einfach *pars pro toto* für ihre Gemeindeglieder zu verstehen sind.

### Typ A: Der Musiker

Lasse leitet regelmäßig das Lobpreisteam in einer größeren Pfingstgemeinde. Er wünscht sich von ganzem Herzen, dass er und die Gemeinde sich ganz auf Gott und das Wirken des Heiligen Geistes einlassen. Dabei ist er der Überzeugung, dass er den Gottesdienst nicht allzu sehr durchplanen sollte. Inhaltliche Vorgaben hat er nicht, die Gestaltung des Lobpreisteils ist recht unabhängig vom Thema der Predigt. Lasse möchte dem Heiligen Geist Raum lassen, ihm spontan ein Lied aufs Herz zu legen. Wenn er unter der Woche die Gitarre in die Hand nimmt, merkt er immer

wieder, wie der Lobpreis ihm hilft, seine Gedanken und Gefühle vor Gott zu ordnen. Diese Erfahrung wünscht er auch seiner Gemeinde. Lasse möchte das weitergeben, was er authentisch mit Gott erlebt. Manchmal kämpft er damit, dass seine Gedanken abschweifen: „Welchen Akkord muss ich hier greifen? Wie geht nochmal meine Oberstimme? Wie komme ich in die Tonart des nächsten Liedes mit einem guten und stimmigen Übergang hinein?“ Am Schönsten ist es für Lasse, wenn er innerlich loslassen kann und er sieht, wie Menschen im Lobpreis berührt werden. Doch ist er sich immer wieder unsicher: „Spricht das, was mir auf dem Herzen ist, auch die Gemeinde an? Sind meine Lieblingslieder auch gut genug für die Gemeinde?“

Musiker, die Lieder auswählen, haben typischerweise in besonderem Maß auch musikalische Problemstellungen mit im Blick, die ein Pastor oder Pfarrer unter Umständen gar nicht einschätzen kann. Sind die Lieder gut singbar? Können alle Musiker das Lied gut spielen? Lasses starke Fokussierung auf die Geistesleitung in der Auswahl macht solche Planungsfragen nicht obsolet, sie liegen in seiner musikalischen Leitungsaufgabe begründet. Es wäre problematisch, wenn Lasse die Geistesleitung in der Vorbereitung anderen abspricht und die eigene Auswahl theologisch mittels der für sich selbst in Anspruch genommenen Geistesleitung immunisiert.<sup>21</sup>

Wenn die Lobpreiszeit jedoch vom restlichen Gottesdienstgeschehen abgekoppelt wird, stellt sich verstärkt die Frage nach den alternativen Leitkriterien der Auswahl. Im konkreten Beispiel von Lasse wird deutlich, wie sehr er dann auf sich selbst und seine persönlichen Erfahrungen mit Gott zurückgeworfen ist. An die Stelle äußerer liturgischer Kriterien tritt verstärkt das Ideal der Authentizität und das Hoffen darauf, dass er das weitergeben kann, was er selbst mit Gott erlebt hat oder in diesem Moment erlebt. Diese Fokussierung birgt aber auch die Gefahr einer dauerhaften inhaltlichen Einseitigkeit mit sich, ähnlich der Einseitigkeit eines Pastors, der immer nur über seine Lieblingsthemen predigt. Der Grat zwischen positiver erlebter liturgischer Freiheit und Orientierungslosigkeit in der Vorbereitung ist schmal.

### Typ B: Der Pastor

Heinz ist Pfarrer einer kleinen und lebendigen landeskirchlichen Gemeinde. In seinen Predigten orientiert er sich meist an den für das Kirchenjahr vorgegebenen Lesungen und Predigttexten. Der Grundablauf des Gottesdienstes ist durch feste liturgische Elemente in seiner Struktur bereits weitgehend klar, er muss nur noch die passenden Lieder an den üblichen Stellen im Gottesdienst zuordnen. Als Pfarrer ist es seine Aufgabe, die Lieder mit dem zuständigen Organisten im Vorhinein abzusprechen. Heinz ist dankbar, dass auf die Fähigkei-

ten des Kirchenmusikstudenten an der Orgel Verlass ist. So kann er sich ganz darauf konzentrieren, die Lieder inhaltlich auf seine Predigt abzustimmen. Dennoch kommt es immer mal wieder vor, dass er im Zuge seiner vielfältigen Aufgaben erst Samstagabend die Predigt fertig formuliert hat. Im Anschluss sucht er hektisch ein paar Lieder aus und informiert den Organisten, der sich eigentlich gewünscht hätte, die Lieder bereits Mitte der Woche zu erhalten, um die Lieder improvisatorisch kreativ gestalten zu können.

Für Pfarrer und Pastoren kann Predigtvorbereitung und Gottesdienstplanung Hand in Hand gehen, besonders dann, wenn sie sich an den in den jeweiligen Agenden (wie z.B. dem *Evangelischen Gottesdienstbuch*<sup>22</sup>) vorgeschlagenen (Predigt-)Texten und Liedern orientieren. Landeskirchliche Pfarrer können zwischen verschiedenen Grundformen des Gottesdienstes wählen und finden im Gottesdienstbuch auch vorformulierte Eingangs- und Ausgangstexte und Gebete vor. Natürlich dürfen sie auch von der Agenda abweichen, aber wenn sie damit arbeiten, erleichtert ihnen das die Planung und Vorbereitung des Gottesdienstes ungemein. Sie können sich voll und ganz auf die inhaltliche Schwerpunktsetzung des Gottesdienstes konzentrieren und alle Gottesdienstelemente im besten Fall aufeinander abstimmen. Wenn die Gemeinde zudem noch über

einen fest- oder auf Honorarbasis angestellten Kirchenmusiker verfügt, hat ein Pfarrer musikalisch wenig Sorgen. Ist das nicht der Fall, wird es umso wichtiger, dass auch der Pastor seine Vorbereitung frühzeitig angeht. Last-Minute-Entscheidungen machen den Musikern sonst das Leben schwer. Und wenn dann der sonntägliche Gesang zu einem regelrechten Eiertanz mutiert und die Gemeinde nicht weiß, wann sie singen soll, liegt das nicht unbedingt an der falschen Liedauswahl, sondern schlichtweg an der nicht selbst verschuldeten mangelnden Vorbereitungszeit der Musiker.

### Typ C: Der „Moderator“

„Christina liebt es, den Gottesdienst in ihrer Freien evangelischen Gemeinde zu moderieren. Ihr Pastor macht gerade eine spannende Predigtreihe zum Thema ‚Glaube im Alltag‘. Montagabends setzt sie sich nach einem anstrengenden Bürotag auf das Sofa und macht sich Gedanken, wie der Gottesdienst das Thema aufgreifen könnte. Aber wer macht eigentlich am nächsten Sonntag Musik? Ist es Jürgen, der die Lieder von Peter Strauch in- und auswendig am Klavier spielen kann, aber rhythmisch die neuesten Lobpreislieder nicht beherrscht? Oder ist es Claudia, die an der Gitarre alle Hillsong-Hits begleitet, aber bloß keine Choräle spielen will? Claudia war eigentlich dran, aber sie ist noch krank und Jürgen würde im Notfall einspringen. Christina hat neulich

ein Lied gehört, das hervorragend zum Thema passt. Die Gemeinde kennt das Lied noch nicht. Auch Jürgen und Claudia müssen das Lied erst noch erlernen. Werden sie das Lied spielen können?“<sup>23</sup>

So unangemessen der Begriff des „Moderators“ aufgrund seiner medialen Assoziationen manch einem auch im gottesdienstlichen Kontext erscheinen mag, er beschreibt treffend die Herausforderung in der Vorbereitung und drückt bestenfalls ein „zielbewusstes, die Teilnehmer einbeziehendes Gestalten“<sup>24</sup> des Gottesdienstes aus. Für Moderatoren ist ebenso wie für Musiker die theologische Bewertung der ausgewählten Lieder in der Praxis nicht das vorrangige Problem, mit dem sie zu kämpfen haben. Die Planungsunsicherheiten und persönlichen Einschränkungen, mit denen Christina regelmäßig zu kämpfen hat, sind in vielen Gemeinden an der Tagesordnung. Eine Gemeinde kann dankbar sein, wenn sie solche Schwierigkeiten nicht kennt. Selbst wenn Moderatoren sich nach bestem Wissen und Gewissen um einen inhaltlich und theologisch gut durchdachten Gottesdienst bemühen, können die praktischen Planungsunsicherheiten alle guten Gedanken durchkreuzen. Manche Moderatoren kämpfen auch ganz grundsätzlich mit der Frage, wie man eigentlich einen Gottesdienst strukturieren kann. Die Freiheit in der Gestaltung kann zu einer Last werden, der man nicht so recht Herr wird, gerade

wenn viele ganz unterschiedliche Beiträge sinnvoll geordnet werden müssen. So kann es passieren, dass auf einmal die Ankündigungen und der Bericht vom letzten Seniorenkaffee jeden sinnvollen thematischen roten Faden durch den Gottesdienst sprengen.

Die üblichen alltäglichen Herausforderungen und Arbeitsweisen von Musikern, Moderatoren und Pastoren sind unterschiedlich. Doch es gibt einen gemeinsamen Orientierungspunkt, einen gemeinsamen Maßstab, der sowohl Musikern als auch Moderatoren und Pastoren eine große Stütze sein kann: das Evangelium.

## Das Evangelium als Maßstab

Es kann nicht darum gehen, allen Denominationen eine einzige Idealform des Gottesdienstes vorzuschreiben. Bei allen Überlegungen zur guten musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes sollte die Vielfalt gewahrt und gewürdigt werden. Jede Gemeinderichtung hat ihre eigenen gottesdienstlichen Stärken und Schwächen entwickelt. In Gottes Heilsgeschichte mit dieser Welt handelt es sich vielmehr um polyphone Stimmen, die gemeinsam die Schönheit des Evangeliums in der Welt als „Theater der Herrlichkeit Gottes“ (*theatrum gloriae dei*)<sup>25</sup> feiern und zum Ausdruck bringen dürfen. Für sich allein ist jede dieser Stimmen unvollkommen. Man mag an



In Gottes Heilsgeschichte mit dieser Welt handelt es sich vielmehr um polyphone Stimmen, die gemeinsam die Schönheit des Evangeliums in der Welt als „Theater der Herrlichkeit Gottes“ (*theatrum gloriae dei*) feiern und zum Ausdruck bringen dürfen.

dieser Stelle zu Recht einwenden dürfen, dass auch die Frage, was denn eigentlich das Evangelium ist, unter evangelischen Christen nicht einheitlich beantwortet wird.<sup>26</sup> Doch gerade hier liegt die Kraft zur Einheit nur in der aktiven Hinwendung und ständigen Umkehr zu Christus und seinem offenbaren Wort: „Nur der Gott des Evangeliums und das Evangelium Gottes haben die höchste Autorität.“<sup>27</sup> Das eine Evangelium von Jesus Christus wird bereits im Neuen Testament polyphon in allen Facetten zum

Ausdruck gebracht.<sup>28</sup> An Christus und seinem Werk führt dabei aber kein Weg vorbei (Joh 14,6).

Das Evangelium ist die „freudige Nachricht von der Gegenwart der Heilsmacht Gottes in Tod und Auferstehung Jesu Christi“<sup>29</sup>. Nicht verhandelbare Kernelemente dieser Gnadenbotschaft (*sola gratia*) sind die Rechtfertigung allein aus dem Glauben (*sola fide*: Röm 1,16–17; Röm 3,21–30) und Jesu stellvertretender Sühnetod am Kreuz für unsere Sünden (*solus Christus*: Gal 1,4ff.; Röm 3,25; Mk

10,45). Das Evangelium ruft uns zur Umkehr und Buße (Mk 1,14–15). Damit setzt es aber auch die menschliche Sündhaftigkeit voraus, aus der allein Gott in Christus uns zu einem neuen Leben aus der Kraft der Auferstehung befreit (Röm 6–8).<sup>30</sup> Die gottesdienstliche Feier des Evangeliums ist von daher zentral bestimmt durch Gottes Erlösungshandeln in Christus, die Reflexion der menschlichen Not, Hilflosigkeit und Sündhaftigkeit, den Ruf zum Glauben und die Sendung mit der vernommenen Evangeliumsbotschaft in die Welt (Mt 28,18–20). Der Zuspruch und Anspruch des Evangeliums, die Verkündigung von Gottes Wort und unsere menschliche Antwort gehören im Gottesdienst untrennbar zusammen.

Erst im Einklang mit diesem Evangelium entfalten der Gemeindegottesang und der sonntägliche Gottesdienst ihre wahre gemeinschaftsstiftende Wirkungskraft. Diese Zentralität des Evangeliums wird auch im Neuen Testament zum obersten Kriterium für den gottesdienstlichen Gesang erhoben, nämlich in Kol 3,16 (parallel auch Eph 5,18ff.):

„Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, indem ihr einander in aller Weisheit lehrt und ermahnt, mit geistgewirkten Psalmen, Hymnen und Liedern, in euren Herzen Gott singt mit Dankbarkeit.“ (eigene Arbeitsübersetzung)

Für den Übersetzer wirft Kol 3,16 einige Fragen auf, da sich die einzelnen Satz-elemente unterschiedlich zuordnen las-

sen. Am eindeutigsten ist jedoch die am ehesten übergeordnet zu verstehende Anweisung, dem Evangelium als dem „Wort Christi“ gemeinsam Raum zu geben. Das geschieht durch Lehre und Ermahnung und Lobgesang. Nun entscheiden sich hier viele deutsche Übersetzungen der Gegenwart zugunsten eines eindeutigen Satzbaus dafür, die „geistgewirkten Psalmen, Hymnen und Lieder“ lediglich dem Gesang, aber nicht der Lehre und Ermahnung zuzuordnen. Die Bedeutung der Musik für die Lehre in der Gemeinde wird dann unterschätzt. Unter Berücksichtigung der eindeutiger formulierten Parallelstelle Eph 5,19, wo die Gemeinde die Lieder einander zusprechen soll, sowie der inhaltlichen Vielfalt biblischer Psalmen und Lieder spricht jedoch einiges dafür, den gottesdienstlichen Gesang nicht auf seine Lobpreisfunktion zu reduzieren.<sup>31</sup> Im gemeinsamen Gesang lehren wir uns alle gegenseitig, wir ermutigen uns, wir bekennen gemeinsam und wir loben Gott. Und alle diese Elemente dienen gemeinsam dem Leben und der Verkündigung des Evangeliums. Im besten Fall durchdringt das Evangelium dabei den gemeinsamen Gesang in drei Dimensionen: *inhaltlich*, *formal* und *praktisch*.

### Das Evangelium als Inhaltskriterium

Es ist toll, wenn in unserem gemeinsamen Gesang das Evangelium zum Ausdruck kommt, wenn der Gesang „Christum treibet“. In biblisch-theologischer Perspektive lässt sich beobachten, dass

die Botschaft von Christus von Anfang bis zum Ende der Schrift den Zielpunkt bildet, auf den der gemeinsame Gesang hinausläuft. Parallel zur Heilsgeschichte gibt es in der Bibel auch eine „musikalische Heilsgeschichte“, die mit dem ersten Lied der Bibel anfängt, dem Gesang am Schilfmeer nach der Erlösung aus der Sklaverei in Ägypten (Ex 15) und mit dem Gesang der Erlösten, die das Lied des Mose singen, im Himmel endet (Offb 15). Die vielfältigen Psalmen begleiten dabei Gottes Geschichte mit seinem Volk und weisen über sich auf den kommenden Messias Christus hinaus.<sup>32</sup> Und auch das Neue Testament ist von einer „Tonspur“ durchzogen, die bei der Ankündigung der Geburt Jesu beginnt und in den Briefen immer wieder in den sogenannten *Christushymnen* zum Klingen gebracht wird.<sup>33</sup>

Wenn wir einen Blick in unsere eigenen Gemeinden werfen, werden wir feststellen, dass wir alle unsere individuellen Schwerpunkte und Einseitigkeiten entwickelt haben. Die Lobpreisbewegung hat uns mit Sicherheit die Größe Gottes und die Anbetung Gottes neu wichtig gemacht. Gleichzeitig hat sie aber auch andere Themen wie den seelsorgerlichen Umgang mit Leid, die Klage, aber auch die tieferschürfende Lehre weniger in den Blick genommen. Viele pfingstlich-charismatisch geprägte Lobpreisleiter haben zudem ein tiefes Herz für das Wirken des Heiligen Geistes entwickelt, ein in Eph 5,19 zentraler Gedanke. Wenn an-

dererseits Pastoren oder Gemeindeglieder eine tiefe Leidenschaft für inhaltsreiche und lehrhafte Liedtexte mitbringen, ist das nur zu begrüßen und ein ebenso wichtiger geistgeleiteter Bestandteil der Verkündigung des zentralen Evangeliums. Ermahnende, lehrende, korrigierende und ermutigende Liedtexte sind elementar, wenn wir das Evangelium in seiner lebensverändernden Bedeutung zum Ausdruck bringen wollen. Hier können sich verschiedene Perspektiven und Persönlichkeiten gegenseitig ergänzen und müssen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

### Das Evangelium als Formkriterium

Das Evangelium prägt aber nicht nur den Inhalt, sondern auch die Form des Gottesdienstes.<sup>34</sup> So bildete sich schon in der frühen Kirche eine feste Grundstruktur aus, die bis heute in den meisten Konfessionen erhalten geblieben ist. Zentrale Elemente des Gottesdienstes sind der Wortgottesdienst (*Verkündigung*) sowie das *Abendmahl* als gemeinsame Feier des Evangeliums, die dann schon bald von einem Eingangsteil (*Sammlung*) und einem Schlussteil (*Sendung*) umschlossen werden.<sup>35</sup> „Diese Struktur ist nicht zufällig, sondern entspricht dem Evangelium, das wir glauben. Gott ist derjenige, der uns zu sich ruft. Nur weil er uns gerufen hat, dürfen wir vor ihm treten. Wir kommen mitten aus unserem Alltag heraus vor Gott. Wir hören auf sein Wort in der Verkündigung und im Hören wird uns

bewusst, was wir Gott verdanken und wie erlösungsbedürftig wir als Menschen sind. [Wir bekennen unsere Schuld und kehren um zu Gott (Buße).<sup>36</sup>] Wir feiern im Abendmahl das Evangelium, dass Jesus unsre Schuld am Kreuz auf sich genommen hat und in seiner Auferstehung den Tod besiegt hat. Und zum Schluss sendet uns Gott wieder mit dem gehörten Evangelium in die Welt, in unseren Alltag hinein.“<sup>37</sup>

Diese bewusst gewählte Form lässt uns das Evangelium nicht nur als ein gedankliches Konzept oder eine Lehre wahrnehmen, sondern wir leben und vollziehen das Evangelium im sonntäglichen Gottesdienst als Gemeinde aktiv nach. Je nach Gottesdienstteil wird die Musik unterschiedliche Aspekte des Evangeliums betonen: Gottes Ruf und Einladung, die Anbetung Gottes, Buße und Umkehr oder auch unseren Auftrag und unsere Sendung als Erlöste in dieser Welt. Von der Fürbitte zur Klage bis zum Sündenbekenntnis: in der vierteiligen Gottesdienststruktur finden alle diese Elemente ihren natürlichen Ort im Gottesdienst. Nicht jeder Gottesdienst wird die gleichen Schwerpunkte setzen, aber auf Dauer kann sich keine Gemeinde leisten, zentrale Elemente der Feier des Evangeliums zu ignorieren.

Nun hat sich in vielen Freikirchen im letzten Jahrhundert immer mehr eine einfachere zweiteilige Struktur des Gottesdienstes bestehend aus Lobpreis und Lehre durchgesetzt, die ihren Ursprung

in der nordamerikanischen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts hat. Stefan Schwyer urteilt, dass „der ‚worship-teaching-Gottesdienst‘ mit den beiden Hauptelementen Singen und Predigen zum globalen Mainstream-Modell der evangelikalen Szene geworden [ist]“<sup>38</sup>. Moderne Lobpreiszeiten sind meist aber auch nicht zufällig aufgebaut, sondern orientieren sich vielfach am sogenannten „Tempel-Modell“, dem Weg von den Vorhöfen ins Allerheiligste, einem Weg vom Alltag in die Anbetung in der Gegenwart Gottes hinein.<sup>39</sup> Es gibt durchaus Überschneidungen zwischen dem Tempel-Modell und dem klassischen vierteiligen Gottesdienst. Strukturell lässt sich aber konstatieren, dass der „worship-teaching-Gottesdienst“ stärker in der Gefahr steht, die inhaltliche Vielfalt biblischen Liedguts zugunsten einer vorrangigen Lobpreisorientierung auszublenden. Das Evangelium kann als übergreifendes Strukturkriterium jedoch sowohl im worship-teaching-Gottesdienst als auch in traditionelleren Gottesdienstformen zur Anwendung kommen.

Philipp Bartholomä hat in einem grundlegenden Aufsatz vor wenigen Jahren in ebendieser Zeitschrift einen Weg aufgezeigt, wie freie Gottesdienste anhand des Evangeliums formal gestaltet werden können, auf den ich an dieser Stelle gerne zur Vertiefung verweisen möchte.<sup>40</sup> Sein Aufsatz endet mit einem konkreten, sehr hilfreichen Gestaltungsraster, das jedoch nicht eins zu eins in

jeden freikirchlichen Gemeindekontext übertragbar sein wird, gerade dort, wo einfachere Strukturen liebgewonnene Tradition sind. Ich glaube, dass man in der Gemeindepraxis zunächst kleinschrittig anfangen muss. Es ist bereits ein großer Schritt für viele Gemeinden, überhaupt Strukturfragen oder die Liedauswahl immer wieder kritisch vom Evangelium her zu reflektieren. Dabei mit Bartholomä vom Evangelium als Zentrum her auszugehen, wird über kurz oder lang in jeder Gemeinde die eigene Praxis nachhaltig zum Guten hin verändern.

### Das Evangelium als praktische Norm

Vom Evangelium her muss bei allen Überlegungen letztlich vor allem auch unsere Vorbereitung ganz praktisch geprägt sein. Ein wesentlicher Schritt ist dabei, die Unzulänglichkeit und Begrenztheit des eigenen Handelns und Vorbereitens anzuerkennen und damit in Liebe gemeinsam umzugehen. Die fiktiven Praxisbeispiele zeigen zu Genüge, welche Grenzen Pastoren, Gottesdienstmoderatoren und Musikern in der Vorbereitung gesetzt sind. Ich habe Musiker kennengelernt, die nicht länger in ihrer Gemeinde mitarbeiten wollten, weil sie es leid waren, jede Woche für ihre Liedauswahl destruktiv kritisiert zu werden. Es gibt Moderatoren, die Woche für Woche damit kämpfen, ehrenamtlich auf den letzten Drücker den Gottesdienst vorzubereiten zu müssen. Und es gibt auch Pastoren, die ein großes Herz für theologisch

gehaltvolle Gemeindelieder mitbringen, aber in musikalischer Hinsicht eher überfragt sind. Die Ansprüche und Anforderungen an eine theologisch und musikalisch gelungene Gottesdienstgestaltung können Mitarbeiter als Einzelverantwortliche schnell überfordern. Hier ruft uns das Evangelium in die Gemeinschaft hinein. Wo ich selbst nicht weiter weiß, kann ich mir auf die Sprünge helfen lassen. Niemand sollte sich in der Gottesdienstvorbereitung allein gelassen oder hilflos fühlen müssen.

Gleichzeitig stelle ich mich als Mitglied einer Gemeinde auch der konstruktiven Kritik meiner Geschwister. Wir brauchen eine Kultur, in der wir Fehler machen dürfen, in der wir uns immer wieder eingestehen können, dass jede noch so gründliche Vorbereitung schief gehen kann. Wenn ich dann in Liebe auf etwas hingewiesen werde, wird es zu meinem persönlichen Wachstum im Glauben führen. In diesem Sinne wünsche ich uns, dass wir in unseren vielfältigen Gemeinden eine vom Geist des Evangeliums durchdrungene Singkultur prägen. Der Tag, an dem all die vielfältigen Stimmen der Christenheit gemeinsam Gott in einer unvorstellbaren, aber unglaublich schönen Einheit und Vielstimmigkeit loben werden, kommt gewiss (Offb 15,3–4).



Daniel Dangendorf ...

*ist Musiker und Theologe. Er studierte Evangelische Theologie am Martin Bucer Seminar und an der ETF Leuven (M.Th.). Seine künstlerische und instrumentalpädagogische Ausbildung als Geiger erhielt er an den Musikhochschulen Köln und Düsseldorf. Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Orchestermusiker widmet er sich seit vielen Jahren der Gottesdienstgestaltung sowohl in der theologischen Arbeit als auch als Musiker in einer Freikirche.*

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Zitiert aus Andreas Lindemann und Henning Paulsen. Die apostolischen Väter. Griechisch-deutsche Parallelausgabe. Tübingen: Mohr, 1992.

<sup>2</sup>Dokumentiert in Hans-Joachim Schulze (Hg.). Dokumente zum Nachwirken Johann Sebastian Bachs, 1750–1800. Bach-Dokumente 3. Kassel: Bärenreiter, 1984. S. 355.

<sup>3</sup>Den Versuch einer empirischen Darstellung habe ich an anderer Stelle unternommen, vgl. hierzu Daniel Dangendorf. „Song Selection in German Protestant Churches and Free Churches: Insights and Challenges from an Empirical Inquiry“. *Ecclesial Practices* 6, Nr. 1 (2019). S. 65–82.

- <sup>4</sup> Der Begriff der Polyphonie („Vielstimmigkeit“) bezeichnet heute allgemein die kunstvoll gearbeitete Mehrstimmigkeit im Gegensatz zur einstimmigen Musik. ... Darüber hinaus kann eine Unterscheidung zwischen P. und Homophonie vorgenommen werden, indem als besonderes Kennzeichen polyphoner Musik neben ihrer Mehrstimmigkeit eine prinzipielle Eigenständigkeit jeder oder zumindest mehrerer ihrer Stimmen in melodischer, rhythmischer und oft auch dynamischer Hinsicht gefordert wird“ (Eintrag: „Polyphonie“. In: Ralf Noltensmeier [Hg.]. Metzler Sachlexikon Musik. Stuttgart: J. B. Metzler, 1998).
- <sup>5</sup> „[T]he time of the great liturgical narratives and paradigms is over.“ Marcel Barnard, Johan Cilliers und Cas Wepener. *Worship in the Network Culture: Liturgical Ritual Studies: Fields and Methods, Concepts and Metaphors*. Liturgia Condenda 28. Leuven: Peeters, 2014. S. 125.
- <sup>6</sup> Eine sehr gute Darstellung und Analyse findet sich bei Peter Zimmerling. *Charismatische Bewegungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009<sup>2</sup>. S. 128ff.
- <sup>7</sup> Zur liturgischen Praxis der exklusiven Brüdergemeinden vgl. Friedlind Riedel und Simon Runkel. „Understanding Churchscapes: Theology, Geography and Music of the Closed Brethren in Germany“. In: Stanley D. Brunn (Hg.). *The Changing World Religion Map: Sacred Places, Identities, Practices and Politics*. Bd. 4. Heidelberg, Dordrecht: Springer, 2015. S. 2753–2782.
- <sup>8</sup> Vgl. Steven Dove. „Hymnody and Liturgy in the Azusa Street Revival 1906–1908“. *Pneuma* 31 (2009). S. 242–263.
- <sup>9</sup> Vgl. dazu Amos Yong. „Improvisation, Indigenization and Inspiration: Theological Reflections on the Sound and Spirit of Global Renewal“. In: Monique M. Ingalls und ders. (Hg.) *The Spirit of Praise: Music and Worship in Global Pentecostal-Charismatic Christianity*. University Park, PA: Pennsylvania State University Press, 2015. S. 279–286.
- <sup>10</sup> Vgl. hierzu Andreas Marti. „Entwicklungsschwerpunkte des gottesdienstlichen Gesangs, der liturgischen Musik und der Gesangbücher in der lutherischen und in der reformierten Kirche“. In: Wolfgang W. Müller (Hg.). *Musikalische und theologische Eriden: zum Verhältnis von Musik und Theologie*. Zürich: TVZ, 2012. S. 92.
- <sup>11</sup> Vgl. z.B. Christopher Boyd Brown. *Singing the Gospel: Lutheran Hymns and the Success of the Reformation*. Harvard Historical Studies 148. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2005.
- <sup>12</sup> Zur wechselvollen Geschichte vgl. Michael Meyer-Blanck. „Kirchenmusik und Predigt“. In: Gotthard Fermor und Harald Schroeter-Wittke (Hg.). *Kirchenmusik als religiöse Praxis: praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2005. S. 142. Meyer-Blanck grenzt sich dabei selbst von einer rein untergeordneten Stellung des Gemeindegesangs gegenüber der Predigt im Gefolge Schleiermachers eher ab.
- <sup>13</sup> Z.B. *Evangelische Kirche im Rheinland* (Hg.). „Ordnung für den Dienst der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in der Evangelischen Kirche im Rheinland (Kirchenmusikordnung-KMusO)“. *Kirchliches Amtsblatt der EKIR* 7 (2011). S. 332–335.
- <sup>14</sup> Vgl. Friedemann Walldorf. „Why should the devil have all the good music?“ *Populäre evangelikale Musik als kultureller Dialog. Missionsgeschichtliche Perspektiven*. *JETh* 24 (2010). S. 175–194.
- <sup>15</sup> Stephan Nösser und Esther Reglin bedienen sich in ihrer Liturgik aus freikirchlicher Perspektive diesbezüglich der originär katholischen (auf Romano Guardini zurückgehenden) Metapher des „Heiligen Spiels“, vgl. Stephan Nösser und Esther Reglin. *Wir feiern Gottesdienst. Entwurf einer freikirchlichen Liturgik*. Wuppertal: TVG R. Brockhaus/Brunnen, 2001. S. 11–17.
- <sup>16</sup> Vgl. David Plüss. „Das Ritual der Antiritualisten: Anmerkungen zum rituellen Charakter evangelikaler Gottesdienste“. In: Stefan Schwyer (Hg.). *Freie Gottesdienste zwischen Liturgie und Event*. STB 7. Wien: LIT, 2012. S. 9–22.
- <sup>17</sup> Vgl. Stefan Schwyer. *Freikirchliche Gottesdienste. Empirische Analysen und theologische Reflexionen*. APTh 80. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2020.
- <sup>18</sup> Vgl. dazu Volker Spangenberg. „Aspekte freikirchlichen Gottesdienstverständnisses. Das Beispiel des Deutschen Baptismus“. In: Hans-Peter Großhans und Malte Dominik Krüger (Hgg.). *In der Gegenwart Gottes: Beiträge zur Theologie des Gottesdienstes*. Frankfurt/Main: Hansisches Druck- und Verlagshaus. S. 33–56 und Miroslav Volf. *After our Likeness: The Church as the Image of the Trinity*. Grand Rapids, MI: Eerdmans, 1998. S. 225.
- <sup>19</sup> Vgl. dazu Wolfhart Pannenberg. *Systematische Theologie*. Bd. 3. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015. S. 410. Freilich ist das „priesterliche Amt“ der Gemeinde mittlerweile aber auch fest in den kirchenmusikalischen Leitvorstellungen der EKD verankert [siehe z. B. „Kirche klingt. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik in der evangelischen Kirche von Deutschland zur Bedeutung der Kirchenmusik in Kirche und Gesellschaft“. EKD-Texte 99 (2002)].
- <sup>20</sup> Mehr dazu in Dangendorf. „Song Selection“. Eine direkte Ähnlichkeit mit konkreten lebenden Personen oder Gemeinden ist nicht beabsichtigt.
- <sup>21</sup> Wie man differenziert mit der Frage der Geistesleitung bei der Liedauswahl umgehen kann, dazu nehme ich in meinem Handbuch ausführlicher Stellung. Vgl. Daniel Dangendorf. *Handbuch Musik im Gottesdienst*. MBS-Ratgeber 3. Bonn: VKW, 2020. S. 104ff.
- <sup>22</sup> *Evangelisches Gottesdienstbuch: Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK) und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)*. Bielefeld, Leipzig: Luther-Verlag, Evangelische Verlagsanstalt, 2020.
- <sup>23</sup> Das Beispiel von „Christina“ ist entnommen aus meinem Handbuch Musik im Gottesdienst. S. 99f.
- <sup>24</sup> Helge Stadelmann und Stefan Schwyer. *Praktische Theologie. Ein Grundriss für Studium und Gemeinde*. Gießen: Brunnen, 2017. S. 219.
- <sup>25</sup> Der Begriff geht auf den Reformator Johannes Calvin zurück. Vgl. dazu Matthias Freudenberg. *Johannes Calvin als Ausleger der Psalmen* (2008). <http://www.reformiert-info.de/1728-0-105-16.html> (Stand: 15.02.2021).
- <sup>26</sup> Vgl. dazu etwa Greg Gilbert. *Was ist das Evangelium? Waldems*: 3L, 2011.
- <sup>27</sup> Kevin J. Vanhooser. *Biblical Authority after Babel: Retrieving the Solas in the Spirit of Mere Protestant Christianity*. Grand Rapids, MI: Brazos, 2016. S. 231 (eigene Übersetzung).
- <sup>28</sup> Vgl. dazu etwa Martin Hengel. *Die vier Evangelien und das eine Evangelium von Jesus Christus*. WUNT 224. Tübingen: Mohr Siebeck, 2008; Ulrich Wilckens. *Theologie des Neuen Testaments*. Bd. II/1: *Die Theologie des Neuen Testaments als Grundlage kirchlicher Lehre*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2007. S. 224–268.
- <sup>29</sup> So die zusammenfassende Definition des paulinischen Sprachgebrauchs bei Eckhard Schnabel. *Der Brief des Paulus an die Römer*. Kapitel 1–5. HTA. Witten: SCM R. Brockhaus; Brunnen, 2015. S. 93.
- <sup>30</sup> Dazu auch Uwe Swarat. Eintrag: „Evangelium“. In: ELThG<sup>2</sup>. *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*. Holzgerlingen: SCM R. Brockhaus, 2017. S. 1911.
- <sup>31</sup> Zur ausführlichen Diskussion und Begründung vgl. David W. Pao. *Colossians and Philemon*. ZECNT. Grand Rapids, MI: Zondervan, 2012. S. 248f.; Daniel Dangendorf. *Musikethik in der Gemeinde: Biblisch-theologische und kirchengeschichtliche Perspektiven*. ThLSM 31. Bonn: VKW, 2013. S. 82–85.
- <sup>32</sup> Vgl. für eine moderne christozentrische Lesart der Psalmen z. B. Dietrichs Bonhoeffers Ausführungen in DBW 5. S. 107ff.
- <sup>33</sup> Vgl. Gunter Kennel. „Hymnologische Spuren im Neuen Testament“. *BThZ* 28, Nr. 2 (2011). S. 194–210. Ausführlich entfalte ich die Einheit in Vielfalt des biblischen Liedguts in meinem Handbuch. S. 27ff.
- <sup>34</sup> *Grundlegende Anregungen gibt hier Bryan Chapell. Christ-Centered Worship. Letting the Gospel Shape our Practice*. Grand Rapids, MI: Baker, 2009.
- <sup>35</sup> Vgl. Stadelmann und Schwyer. *Praktische Theologie*. S. 195.
- <sup>36</sup> Zur häufig liturgisch unterbelichteten gemeinsamen Buße im Gottesdienst vgl. Luca Baschera. *Hinwendung zu Gott: „Buße“ im evangelisch-reformierten Gottesdienst*. EKG 4. Göttingen, Würzburg: Neukirchener/Echter, 2017.
- <sup>37</sup> Dangendorf. *Handbuch*. S. 90.
- <sup>38</sup> Stadelmann und Schwyer. *Praktische Theologie*. S. 95.
- <sup>39</sup> Durchgesetzt hat sich dieses Modell nach Lim und Ruth v. a. seit den 1960er-Jahren, vgl. Swee Hong Lim und Lester Ruth. *Lovin’ on Jesus: A Concise History of Contemporary Worship*. Nashville, TN: Abingdon, 2017. S. 112–114. Im deutschsprachigen Raum ist Guido Baltes ein prominenter Vertreter, vgl. Guido Baltes. *Mehr als nur ein Lied: Lobpreis und Anbetung in der Gemeinde*. Marburg: Francke, 2014. S. 135ff. Auf die theologischen und praktischen Möglichkeiten und Grenzen des Tempel-Modells gehe ich in meinem Handbuch ausführlicher ein, vgl. Dangendorf. *Handbuch*. S. 51ff.
- <sup>40</sup> Philipp F. Bartholomä. „Die Gnade repräsentieren. Ein Plädoyer für den evangeliumsorientierten Aufbau freier Gottesdienste“. *GuDh* 18, Nr. 2 (2016). S. 6–18.